

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

103. Mittwoch, am 27. December 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Charaktere und Situationen. Vier Bücher. Novellen, Skizzen, Wanderungen auf Reisen und durch die neueste Literatur. Von Th. M. Wismar und Leipzig, 1837. Schmidt u. v. Cossel. Erster Theil. VIII und 348 S. Zweiter Theil. 359 S.

Warum hat der geistreiche Theodor Mundt nicht seinen Namen ganz ausgeschrieben? Auch ohne die Schiffe selbst, würde Inhalt, Richtung und besonders die Trefflichkeit der Schreibart, ihn verrathen haben. Denn der Verfasser der Kunst der Prosa zeigt in allen seinen Arbeiten, daß er selbst diese Kunst vollkommen studirt hat, und mit Vergnügen erfüllte uns auch in dieser Beziehung die vorliegende, welche hinsichtlich des Styls ein Musterwerk genannt werden kann. Diese Reinheit, Kraft, Kürze und doch Fülle, Wohlklang und Bedeutsamkeit des Styls tragen alle Aufsätze an sich, aus denen die vorliegende Sammlung besteht, und da es deren so verschiedenartige sind, so tritt dieß um so mehr hervor.

Wir erhalten aber 1) Novellen. Antoniens Bußfahrten heißt die erste. Sie spielt besonders in Hamburg und hat von dort viel Lokales. Antoniens Charakter dürfte wohl für etwas überspannt gelten. Jedemfalls sollte sie aber ihn festhalten und nicht noch Constantin die Hand geben. Die Gespräche der drei Freunde bieten vielfache ernste Berührungen dar. Um so tragischer ist das Ende in der zweiten Novelle, der Bilderdieb. Die Zeichnung der Charaktere ist trefflich, aber die Katastrophe fast gewaltsam und unnatürlich herbeigeführt, warum das?

Nr. 2) bietet deutsche Gestalten und Richtungen. Rachel und ihre Zeit, Immermann und das Jahrhundert der Epigonen und Seydelmann bezeichnen die ersten, die Zerrissenheit im deutschen Roman, die philosophische Bildung der jungen Generation, die Dichtung der Uebergangsepöche, deutsche Höflichkeit, Wiener Humor die zweiten. Welcher Art die Auffassung sey, kann man theils schon aus den Ueberschriften errathen, theils kennt man sie aus den bisherigen Schriften des Verfassers. Es wäre interessant dabei zu verweilen, denn an genialer Auffassung fehlt es

nirgends. Aber wir dürfen kein Buch über ein Buch schreiben.

Der zweite Theil bringt 3) Skizzen. Die Helgoländerinnen sind bereits bekannt, eben so ein frommer Tag in Neuwied, der ohnlängst erst in einer vielgelesenen Zeitschrift stand. Beides können wir seiner lebendigen Schilderungen wegen, nur loben. Weit weniger hat uns dagegen Lebensmagie, Wirklichkeit und Traum angesprochen. Die Basis der Begebenheit ist sehr schlüpfrig, die Studentencharaktere sind auf die Spitze gestellt, und die Katastrophe ist verlegend. Wir eilten zu den eigenthümlich aufgefaßten Ereignissen auf einer Kunstausstellung (Berlin, 1836), die wir zwar auch schon kannten, aber die uns durch Humor und Feinheit die gröbern Züge jener Mittheilung vergessen machten.

Charaktere und Probleme ist die vierte Abtheilung überschrieben. Hier ist der Verfasser ganz in seiner Sphäre, der kritischen. Wir erfreuen uns mehrerer höchst geistvollen, begründeten, wie unparteiischen Urtheile in den Aufsätzen: George Sand und die sociale Speculation, Ludwig Tieck, Lieben und Poesie, Rückblicke von Eduard Gans, und Erinnerung an Schönborn und an das Leben des XVIII. Jahrhunderts. Die Wetterprobleme der Zeit schildern diese in kurzen aber durchgreifenden Sätzen als wunderbar, klug und reif. Aber möchte nicht die jetzige Zeit die frühere beneiden, wenn der Verf. S. 348 sagt: „auch die Zeit hat manches heilige Gut an den Tod verloren, die Zeit hat manche Geliebte, die unerseßlich ist, begraben. Die Ruhe, der Friede, der positive Lebensgenuß und manches harmlose Glück der alten Zeit sind auf immer gestorben.“ Und die neuern Zeitgenossen lästern doch so sehr die ältern! — Philosophie der Geschichte heißt der letzte, wohl für den wichtigen Gegenstand allzu kurze Aufsatz, den Rosenkranz's bekannte Schrift veranlaßte.

Th. Hell.

Erinnerungen aus der russischen Gefangenschaft 1812 und 1813. Von einem Königl. Sächs. Offizier. Leipzig, bei Schreck. 1837.

Desgleichen:

Spiritus aus Feld-, Jagd- und andern Flaschen u. Von einem in den Ruhestand versetzten Königl. Sächs. Offizier. Leipzig, bei Schreck. 1837.

Beide Schriften sind von dem nämlichen Autor. Die erste giebt eine, nicht uninteressante Uebersicht von den Details des russischen Feldzugs, in soweit die sächsischen Truppen daran Theil nahmen. — Besonders werden die Particularitäten des Marsches durch Polen, so wie die, welche den Aufenthalt des Verfassers zu Kiew, wo er sich als Gefangener befand, betreffen, für Militärs, namentlich aber für seine ehemaligen Kameraden, nicht ohne Interesse seyn. —

Den „Spiritus“ anlangend, so gehört er weder zu dem stärksten, noch gerade zu dem delicatesten. Es ist eine Masse auf gut Glück zusammengetragener Anekdoten, von denen die Mehrzahl bereits bekannt ist; dieß ist auch der Fall mit den aus den Schriften W. Scotts, Irvings u. entnommenen Sentenzen. Die Gedichte sind mittelmäßig. — Hin und wieder findet sich indessen eine gute Anekdote, die schon darum nicht ganz werthlos ist, weil man ihr anmerkt, daß sie nicht gemacht, sondern dem Leben entnommen wurde.

Schaumperlen der Gegenwart. Von Bernd von Busch. Bunzlau, bei Appun. 1837.

Wir sind so oft in dem Falle gewesen, dichterische Arbeiten dieses Autors anzuzeigen, daß wir uns um so mehr ein Urtheil über seine Leistungen, im Allgemeinen, zutrauen zu dürfen glauben. Richtige klare Anschauung, und kräftige Darstellung, so wie eine aus beiden genannten Vorzügen entspringende bedeutende Unterhaltungskraft ist es, was die poetischen Erzeugnisse des Verfassers auszeichnet. Schon oft sind wir ihm auf dem Felde der historischen Novelle begegnet, und wir haben uns fast jedesmal seiner Leistungen gefreut, aber bedeutender erscheint er uns noch, wenn er einen Stoff gewählt hat, der der jetzigen Zeit entlehnt ist. Mit beiden Erzählungen der vorliegenden Sammlung „Entfremdung“ und „Versteinerung“ ist dieß der Fall.

In beiden sind eine Menge interessanter Situationen, und treffend gezeichneter Charaktere, die so aus dem Leben gegriffen sind, daß man zu den letzteren die Originale aufzufinden sich getrauen könnte. Unbedenklich rechnen wir die „Schaumperlen“ zu dem Besten was der Verfasser geschrieben hat, und empfehlen mit Vergnügen das unterhaltende — und gut ausgestattete — Buch.

Der Riese von Livorno, oder die Geheimnisse des Schlosses Barmontell. Eine historische Erzählung von J. Satori. Berlin, bei Schröder. 1837.

Die Verfasserin — Stadträtthin Neumann zu Elbing — hat schon so viel — irren wir nicht über siebenzig Bände — ins Publikum gesendet, daß wir uns veranlaßt finden, uns etwas ausführlicher über ihr schriftstellerisches Wirken auszusprechen. Wir trennen dabei die Verfasserin sehr werthvoller Erziehungsschriften, von der Romandichterin. — In ersterer Beziehung stellen wir M. Neumann ungemein hoch. Nur die Eltern heranwachsender Töchter, können den Mangel guter, ihren Lieblingen mit Nutzen in die Hände zu gebender Bücher, so wie die Vorzüge der letztern gehörig würdigen. Mit Vergnügen bekennen wir in dieser Hinsicht Manches der achtungswerthen Verfasserin zu danken zu haben. Ihre Stellung an der Spitze eines geachteten Instituts, aus welchem bereits manche künftige gute Hausfrau hervorging, brachte sie in den Fall gründlich beurtheilen zu können, was zu thun ist, um diesen wichtigen Zweck zu erreichen. Wir halten es daher nicht nur für unsere Pflicht, sondern es macht uns auch Freude, die Erziehungsschriften der Madame Neumann aus voller Ueberzeugung zu empfehlen. — Ohne das manche Gute, welches die Unterhaltungsllectüre hat, mit der die Verfasserin das Publikum beschenkte, zu verkennen, gestehen wir aber offen, daß wir ihr in dieser Beziehung nicht eine so bedeutende Stelle, wie in jener, einzuräumen im Stande sind. Besonders sollten sich weibliche Autoren vor historischen und — gewöhnlich mit diesen verbundenen — ethnographischen Schilderungen hüten; es wird selten etwas Gediegenes. Der Kreis des Familienlebens, in seinen so vielfachen, als zarten Nuancirungen, das ist der Circle, in welchem sie die besten Beobachtungen anzustellen im Stande sind. Dieß ist auch der Grund, warum ihre historischen Gestalten uns fast stets nur als Masken, als Leute von heute und gestern, aber nicht als die Charaktere erscheinen, wie uns solche die Geschichte zeichnet. Es ist leicht den Entwurf zu einer Novelle, die vor dreihundert Jahren spielt, anzulegen, aber schwer den Charakter der Handlung, und das Zeitkostüm hineinzubringen, wenn ein gutes Ensemble entstehen soll. Der kleinste Pinselstrich giebt schon eine falsche Färbung. Hier ein kleines, nur unbedeutendes Beispiel.

Die Verfasserin nennt den Spanischen Ambassador Don Emanuel Gomez. Für den, der spanisch versteht, hat dieß etwas Lächerliches. Gomez ist ein sehr

bekannter Name, diesem aber ein o anzuhängen, ist durchaus unmöglich; auch muß es Manuel, nicht „Emanuel“ heißen.

Das ist nur eine Kleinigkeit, gehört aber zur Sache, und zu dieser gehört noch gar Vieles, was von einer Dame nicht begehrt werden kann. —

Was den in Rede stehenden „Riesen“ anbelangt, so empfehlen wir ihn der Beschauung. Er ist eben kein literarischer Goliath, aber wir wollen auch nicht den David spielen, und einen spitzigen Recensirstein nach ihm werfen. Seine Gliedmaßen sind glücklicherweise länger, als die Unterhaltung, die man bei seiner Betrachtung findet, ja, wir glauben sogar, daß es Leser geben wird, die ihn recht angenehm finden werden. Jedenfalls gehört das Buch zu den bessern Romanen der Verfasserin.

E. v. Wachsman n.

König Mys von Fidibus oder drei Jahre auf der Universität. Wahrheit und Dichtung aus dem Leben eines Künstlers von K. Stein. 1ster Band. Gera, bei Scherbarth, 1838.

Ein musikalisch-romantischer Roman, von dem das Publikum hier den ersten Theil, erhält. Wenn man diesem ein manchmal etwas zu vorherrschendes Hoffmannisieren, dessen er sich S. 246 selbst schuldig erkennt, nachsehen will — und wer würde das nicht gern wollen, da das Vorbild doch in der That ein höchst geniales und die Nachbildung wenigstens nicht mißlungen ist — so lieft sich das Büchelchen recht angenehm und läßt nicht ohne Spannung auf den zweiten Theil. Es wäre kaum nöthig gewesen, wie der Verfasser es in der Vorrede gethan, zu versichern, daß, trotz allem Scherze, die Tendenz seiner Schrift eine sehr ernste sey, nämlich die rechte Würdigung der Tonkunst und ihre Emporbringung und Förderung als Kunst. Der Verfasser ist im Gebiet der Musik sehr gut zu Hause, was unter den Dichtern aller Zeiten und Nationen höchst selten ist und namentlich sprachen die Heroen des deutschen Parnasses, über Musik, vollkommen wie die Blinden von der Farbe, wie sich das aus Wieland's, Herder's und Goethe's, zunächst für die Musik bestimmten Werken, dem Sachverständigen unverkennbar kund giebt. Wir glauben unserm Verfasser einen Beweis von der Aufmerksamkeit und dem guten Willen zu geben, mit dem wir sein Buch durchlesen haben, wenn wir nicht allein die Meinung aussprechen, daß wir mit ihm über alle darin abgehandelte musikalische Gegenstände ganz und gar einverstanden sind, sondern auch als vorzüglich gelungne Partieen die folgenden

Stellen herausheben. S. 254 über die Eigenthümlichkeit der Ballade; S. 270 über die Singwuth mancher jungen Mädchen, die einen frühen Tod so schnell als die Tanzwuth und um so gewisser nach sich zieht, als diese Märtyrerinnen des Gesanges, wie schon aus dem Gegenstande ihrer Leidenschaft hervorgeht, psychisch unendlich reizbarer und folglich verletzlicher sind als ihre Schwestern die Dansomanen. Hierher gehört auch als sehr bemerkenswerth was S. 276 über die Männersingvereine gesagt wird, wobei wir noch die ganz unbestreitbare Wahrnehmung anführen, daß diese Singvereine bloß von Männerstimmen, den Ruin aller guten Tenoristen nach sich ziehen, weil die Componisten, um die Melodien herauszuheben, die Tenore ganz in der Lage der Altstimmen schreiben müssen. Durch diese Anstrengung immer und oft sehr lang und laut in den äußersten Chorden singen zu müssen, gewöhnen sich die Tenoristen das Schreien und Fistuliren an, wodurch Glanz und Metall der Stimme und sehr oft die Stimme selbst verloren geht. Nicht minder wahr und geistvoll ist, was der Verfasser von S. 292—293 über die nothwendige wissenschaftliche Bildung der Componisten sagt, und wir sind mit ihm überzeugt, daß auch das gediegenste musikalische Genie um so Vollkommneres leiste, als seine wissenschaftliche Bildung gründlich und sorgsam gewesen.

Das Buch verdient viele Leser. Wir wünschen sie ihm und diesem die baldige Nachfolge des zweiten Theils.

E. W. von Miltiz.

Bilder der Nacht in lyrischen Rahmen von Ernst Dottlepp. Leipzig, bei Wunder, 1837, S. 272. 8.

Der Titel will sagen, daß wir hier Erzählungen von dunkeln Colorit, Schauer erregend, zum Theil phantasmagorisch, und Gedichte vermischt finden, ohne daß die letztern mit den erstern in einiger Beziehung stehen. Der Inhalt der einzelnen Beiträge ist so mannichfaltig, als ihr dichterischer Werth verschieden; ein Urtheil im Allgemeinen zu fällen, soll es gerecht seyn, wird unmöglich. Von den Erzählungen, die übrigens sämmtlich gut vorgetragen sind, finden wir: „Hans Dolling, oder der Bund mit dem Teufel,“ S. 1 ff. „Dorn und Röschen,“ S. 131 ff. eine Verführungsgeschichte zwischen Edelmann und Landmädchen, worin übrigens einige zu freie Schilderungen hinwegzuwünschen wären, und: „Das geisterhafte Mädchen“ S. 235 ff., wie es scheint, doch ohne recht klar zu werden, eine Allegorie, von geringerm, die übrigen aber von höherm Werthe. —

„Der gespenstige Organist“ S. 47 und: „Die Virtuosa“ S. 96 ff. sind beide, um es kurz auszudrücken, musikalisch, phantasmagorisch und erinnern, obwohl nicht zu ihrem Nachtheil, an Hoffmann. Ohne geistigen oder körperlichen Rausch, ohne Wahnsinn und Fieber-Pavorismus kann es dabei bekanntlich nicht abgehen, und mit der Auflösung darf man es auch nicht genau nehmen. Malwina, die Virtuosa, ist als Künstlerin vortrefflich gehalten und der dämonische Violinist Schwarz (Paganini) S. 110 ff. reißt auch den Leser vom Himmel zur Hölle, von Hölle zum Himmel. — In der Erzählung: „Die Gespenster“ S. 190 endlich werden fünf kleinere spukhafte Geschichten mitgetheilt, davon eine: „Der sprechende Schädel,“ sich ohne Zweifel auf eine alte Leipziger Sage vom „Giftfresser Teuscher“ gründet. Dieser, ein berühmter Arzt, soll nämlich einen Mithridat erfunden und dessen Wirkungen so lange an sich selbst erprobt haben, bis er nach und nach vergangen. Sein halbentfleischtes Geripp ist annoch auf dem Leipziger Gottesacker, über einem Schwibbogen in Stein eingehauen, zu sehen.

In den Gedichten wechseln einfach liebliche und sehr düstere Bilder. Um einige der vorzüglichsten anzuführen, nennen wir „Die Abendglocken“ S. 40, „Die Lampe“ S. 85, „Die Mutter und ihr Kind“ S. 90, „Der Einsiedler“ S. 130, „Die Heimath“ S. 268, „Der Klosteraal zu Bathalha“ S. 270. Bedeutender und von größerm Umfange sind S. 166 ff. „Skelette, ein lyrisches Phantasiestück.“ Hier erinnert die Hauptfigur, genannt Raimond, dem Anscheine nach dem Dichter sehr nahe stehend, so wie das Ganze, auf das Lebhafteste, sowohl an Byron's Dichtungsweise, als an dessen Unglauben, Zerrissenheit und gänzliche Verneinung. Es wird gleichsam ein poetischer Todtentanz aufgeführt. Die Skelette sind — Ruhm, Freundschaft, Liebe, Hoffnung, Freiheit und Religion. Raimond selbst endet als Selbstmörder. —

Um nicht mit diesem finstern Nachtstücke zu enden, möge das schon erwähnte kleine Gedicht: die Heimath, hier einen Platz finden:

„Eine schöne Heimath droben
Ist uns allen aufbehalten,
Und aus dunkelschwarzen Wolken
Leuchten himmlische Gestalten.
Edles, Großes, Schönes wollen,
Mag es für Verbrechen gelten,
Gute wissen, was sie sollen,
Und sie sä'n für künft'ge Welten.
Bannet aus der Welt das Schöne,
Bannet aus der Welt die Wahrheit,
Bannet aus der Welt die Tugend,
Droben leuchten sie in Klarheit.“

Du wunderschöne Heimath,
Nahe winkst du dem Verbannten;
Nimm ihn auf aus dem Exile,
Wo die Menschen ihn verkannten.“

Wer sollte nun glauben, daß derselbe Geist, dasselbe Herz, die sich so aussprachen, dem Verfasser auch, um nur etwas über die Schattenseite dieses Buchs zu bemerken, das S. 260 befindliche Nachwort einhauchen konnte. Es beginnt: Geld ist Dreck. Die Menschheit ist ein Stoak. Esel sind Thiere, die sich Alles gefallen lassen. Ein Publikum ist — — — doch genug! Auch dieß Wenige haben wir nur angeführt, um den Schluß ziehen zu lassen, welcher ein Zwiespalt in dem Buche, und, wie nicht zu bezweifeln, in dem Innern des Verfassers statt finden müsse. Möge sein guter Genius siegen!

Shakespeare. Drama in 3 Akten, nach Ludwig Tieck's Novelle „Dichtertleben,“ von Ritter Braun von Braunthal. Wien, bei Pichler. 1836. S. 103. 8.

Es ist sehr oft gesagt und nachgesagt worden, daß ein, nach einer Novelle bearbeitetes Schauspiel gewöhnlich fehlerhaft sey. Zugestanden nun, daß mancher Novellenstoff zum Stoff eines Theaterstücks sich nicht eigne, wie denn auch umgekehrt der Fall seyn kann, so wird das doch bei der Mehrzahl nicht eintreten, und es zuletzt bloß darauf ankommen, ob der Dichter des Schauspiels es verstehe, den Stoff der Novelle als Schauspiel dichter in's Leben zu führen. Daß er bei diesem Bestreben der Novelle nicht von Fuß zu Fuß folgen dürfe, daß er nicht Alles in das Schauspiel bringen müsse, was sich in der Novelle vorfindet u. s. w., ergibt sich schon aus der Verschiedenheit zweier Dichtungsarten.

So ist denn im Allgemeinen gegen eine Schauspiel-dichtung nach einer Novelle nichts einzuwenden, und wir finden nur zu bemerken, daß, wie überhaupt die Künstler-Schauspiele, wenn auch vielleicht bei den Dichtern selbst mehr, als beim Publikum, in Aufnahme gekommen scheinen, so auch die obgenannte Tieck'sche Novelle bereits von Holtei für die Bühne bearbeitet worden sey. Die Novelle selbst mit den Bearbeitungen, und diese unter sich zu vergleichen, ist hier nicht der Ort. Wir müssen uns an der kurzen Angabe begnügen, daß das vorliegende Schauspiel die Zuschauer gar wohl auf einen Abend ergötzen könne, und daß es, hie und da einige Schwerefälle im Dialog und die zum Theil allzu absurden Wortverwechslungen des Theaterinhabers Penslow, z. B. S. 70, ausgenommen, heiter und gefällig gehalten sey.

Fr. Kind.